

Deutsches Notgeld 1914 – 1923

Mehr Schein als Sein

Als in Folge des Sarajevo-Attentates das Deutsche Reich am 01. August 1914 Rußland den Krieg erklärte, überschlugen sich die Ereignisse. Die Logik der militärischen Bündnisse löste eine Kettenreaktion aus, die zwangsläufig zu einer neuen Art von Krieg führen mußte, von dessen Dimensionen sich zur damaligen Zeit niemand ein Bild machen konnte oder wollte. Nach den Erfahrungen des deutsch-französischen Krieges von 1870 plante vor allem die deutsche Regierung nur einen erneuten Blitzkrieg und sah lange keine Notwendigkeit einer systematischen Umstellung der Friedens- in eine Kriegswirtschaft. Für einen langjährigen weltumfassenden Krieg mit Seeblockade und Rohstoffverknappung bestand keinerlei Konzept.

Auch bei der Reichsbank, deren Geldsystem auf der Verpflichtung beruhte, Papiergeld jederzeit in Goldmünzen umzutauschen, gab es keine Vorstellungen über Kosten oder Finanzierung eines langjährigen Krieges und erst recht nicht über mögliche Auswirkungen auf die Stabilität der Währung. Der Markt allerdings reagierte hoch sensibel. Allein in der Zeit vom 24. Juli bis 08. August 1914 wurden bei Banken und Sparkassen Gold- und Silbermünzen im Gesamtwert von 2 Mrd. Mark abgehoben. Die Reichsbank beobachtete diese Entwicklung mit zunehmender Sorge und hob bereits am 31. 07. die Einlösepflicht auf. Die Folge hiervon war, daß nun erst recht Gold- und auch Silbermünzen gehortet und damit dem Geldverkehr entzogen wurden. Schlechtes Geld verdrängte das gute Geld: Statt der Goldmünzen zu 10 und 20 Mark zahlte man mit Papiergeld, für die Silbermünzen von 1 bis 5 Mark gab es keinen Ersatz. Das Hartgeld wurde außerordentlich knapp.

Eine erste Reaktion waren Darlehenskassen-Scheine. Diese neu geschaffenen, von der Reichsbank selbst verwalteten Darlehenskassen gewährten gegen die Verpfändung von Waren und Wertpapieren Kredite, auf deren Basis sie Darlehenskassenscheine im Nennwert von ein, zwei, fünf, zwanzig und fünfzig Mark in Umlauf brachten. Diese zirkulierten wie echtes Geld.

Aber auch diese Darlehenskassenscheine konnten die zunehmende Verknappung des Kleingeldes nicht auffangen. Beim Wechseln größerer Scheine und vor allem bei der Auszahlung des Lohns gab es immer größere Probleme. Um Unruhen zu vermeiden, sahen sich Unternehmen, aber auch Gemeinden und Sparkassen gezwungen, vorübergehend Notgeld in Form von Behelfsscheinen auszugeben. Das Problem war, daß sie damit das Privileg der Reichsbank zur Ausgabe von Geld und Banknoten unterliefen. Deshalb wurden auch Begriffe wie Gutscheine oder Anweisung verwendet und das Wort „Geld“ möglichst vermieden. Das machte es der Reichsbank leichter, die massenweise Mißachtung ihres wichtigsten Privilegs hilflos zu tolerieren.

Die Emissionen waren reine Notbehelfe, auf jeden Aufwand oder gar eine künstlerische Gestaltung wurde verzichtet. Oft reichten Stempel und Unterschrift. Und die Behelfsscheine waren nur kurzfristig gültig. Das ermöglichte auch der Reichsbank die Duldung, da sie davon ausgehen konnte, daß nach abgeschlossener Neuprägung von Reichsmünzen und weiterer Ausgabe von Darlehenskassenscheinen dieses Behelfsgeld bald wieder verschwinden würde.

Bis Mitte 1915 war diese erste Notgeld-Periode dann auch wirklich abgeklungen.

Der erhoffte Blitzkrieg wurde schon bald zum zermürbenden Stellungskrieg mit seinen ungeheuerlichen Opfern an Menschen und Material. Nach der Ablehnung eines deutschen Vorschlags zu Friedensverhandlungen im Dezember 1916 wurde es nötig, die letzten Rohstoffreserven zu mobilisieren. Die Bevölkerung litt unter akuter Lebensmittelnot, in den städtischen Ballungszentren brach Hunger aus, der erste „Steckrübenwinter“ begann. Mit einem Appell an den Patriotismus der Bürger forderte die Regierung dazu auf, Goldmünzen und Goldschmuck abzuliefern. Als Anerkennung für die Opferbereitschaft erhielt der Spender eiserne Gedenkplakettchen oder Eisenringe. Die Opferbereitschaft der Bevölkerung war unglaublich, die Sammelaktion Gold gab ich für Eisen verdoppelte die Reserven der Reichsbank auf 5 Mrd. Goldmark.

Doch diese Kampagne entzog dem Geldmarkt auch weiteres Münzmaterial. Hinzu kam, daß ab Mitte 1916 auch die Silbermünzen wieder völlig vom Markt verschwanden. Der gestiegene Silberpreis ließ den Materialwert über den Nennwert steigen. Die eine Zeit lang als Ersatz dienenden Nickelmünzen zu 5 und 10 Pfennig verschwanden aber ebenfalls wie die kupfernen 1 und 2 Pfennigmünzen, da die Rüstungsindustrie immer mehr auf sie zurückgriff und sie einschmelzen ließ. Als Ersatz kamen nun Eisenmünzen zu 5 und 10 Pfennig in Umlauf (ab 1915/16), dazu 1 und 2 Pfennigmünzen aus Aluminium (ab 1917). Aber all diese

Maßnahmen konnten den immer katastrophaleren Mangel an Kleingeld nicht mehr beheben. Und die Bevölkerung fing zunehmend an, Kupfer- und Nickelmünzen, aber auch das andere Hartgeld zu horten, in der Hoffnung, so wenigstens einen kleinen Teil ihrer durch die schleichende Entwertung bedrohten Ersparnisse zu retten.

Im Dezember 1916 erließ die Reichsbank einen dringenden Appell an die Bevölkerung:
„Wer sein Kleingeld sinnlos zurückhält, verhindert die rechtzeitige Auszahlung der Löhne und Gehälter, bringt Handel und Wandel ins Stocken und bewirkt letzten Endes Stockungen in der Herstellung von Rüstung und Munition, schwächt die Front und hilft dem Feind zum Siegen. Kleingeldhamsterei ist Landesverrat!“

Es half alles nichts mehr, das in den Schmelzöfen und Sparstrümpfen verschwundene Kleingeld fehlte schmerzlich im täglichen Zahlungsverkehr. An Fahrkartenschaltern bekamen Reisende ihre Fahrkarte nur, wenn sie abgezähltes Wechselgeld mitbrachten, und Rentenempfänger und Empfänger von Kriegs- und Armenunterstützungen mußten bei Auszahlung soviel Kleingeld nachweisen, daß sie auf eine Mark herausgeben konnten.

Als letzter Ausweg blieb dem preußischen Ministerium für Handel und Gewerbe nur noch der Rückgriff auf die erfolgreichen Maßnahmen des ersten Kriegsjahres. Im Dezember 1916 erging die Anweisung an die Regierungspräsidenten: „Da sich die Wirksamkeit der zur Behebung des Mangels an kleinen Zahlungsmitteln getroffenen Maßnahmen erst allmählich fühlbar machen wird, haben wir keine Bedenken dagegen zu erheben, die Ausgabe von Ersatzwertzeichen durch Gemeinden, in deren Bezirk ein besonderes Bedürfnis vorliegt, in mäßigen Grenzen und in angemessenen Formen stillschweigend zu dulden. Die Erteilung einer Genehmigung kommt nicht in Frage.“

Die anderen deutschen Länder zogen nach Bedarf und in unterschiedlichem Umfang nach. Auch in Österreich kam es zu einer entsprechenden Ausgabe von Kriegsnotgeld.

Die angeordnete stillschweigende Duldung zeigt deutlich die starke und begründete Abneigung der Reichsbank gegen das massenweise Unterlaufen des staatlichen Banknoten- und Münzmonopols. Einem Offenbarungseid gleich kam dann die Erweiterung dieses Erlasses „bei Vorliegen eines außergewöhnlichen Notstandes“ auch „einzelnen größeren Geschäftsbetrieben, die einen besonderen Bedarf an kleinen Zahlungsmitteln haben, wie Fabriken, Kaufhäusern und Konsumvereinen“, die Erlaubnis zu erteilen, „unter ihrer Verantwortung und unter behördlicher Aufsicht für den inneren Zahlungsverkehr Marken als Geldzeichen in gewissen Grenzen und in angemessener Form mit der Verpflichtung zur Einlösung“ auszugeben.

Gemeinden, Sparkassen und Unternehmen griffen begierig nach diesem Strohalm. Einige Städte und Gemeinden prägten sogar eigene Behelfsmünzen geringer Werte. Eine Flut von Ausgaben war die Folge, weitaus mehr als 1914. Bis Ende 1917 blieb sie aber noch überschaubar. Mit den immer schwierigeren Bedingungen gegen Kriegsende entschlossen sich aber immer mehr Kommunen zur Selbsthilfe, immer mehr Kriegsnotgeld wurde in Auftrag gegeben und kam in Umlauf, in der Regel Werte unter 1 Mark. Es wurde wichtig, diese anfänglich sehr schlichten Papiere deutlich voneinander unterscheiden zu können, da sie nur regionale Gültigkeit hatten, oft nur in einem Betrieb oder Geschäft. Deshalb wurden sie immer motivreicher und bunter. Stadtwappen, Firmensymbole, Sehenswürdigkeiten, gelegentlich auch politische Motive oder zeitkritische Darstellungen tauchen auf, Graphiker und Künstler werden zur Gestaltung herangezogen.

Kurioserweise wurde diese Situation auch nach Kriegsende nicht besser. Die Bevölkerung war misstrauisch geworden, sie spürte, wie ihr der Wert des Geldes zwischen den Fingern zerrann. Münzgeld wurde im Vertrauen auf den Materialwert zurückgehalten und gehortet, gezahlt wurde, wo immer möglich, mit Papiergeld. Sogar die aus den wertloseren Metallen geprägten Münzen verschwanden vom Markt. So berichtet die Calcarer Volkszeitung 1921:

„Von den 23 Millionen Stück 50-Pfennig-Stücke aus Aluminium, die seit Dezember 1920 in Verkehr kamen, ist kaum noch eines zu sehen. Fast gänzlich verschwunden sind auch die 2 Millionen 10-Pfennig-Stücke aus Zink und die 13 Millionen eisernen 50-Pfennig-Stücke. Wenn sie nicht beiseite geschafft und gehamstert wären, müßten gegenwärtig 204 Millionen 50-Pfennig-Stücke aus Eisen, 648 Millionen 10-Pfennig-Stücke aus Zink und über 1 Milliarde eiserne 5-Pfennig-Stücke im Umlauf sein. Aber auch 25 Millionen Kupferstücke, die nach amtlichen Zahlen noch im Umlauf sein müßten, gehören zu den größten Seltenheiten.“

Aber es gab nicht nur diesen der Not gehorchenden Sammeltrieb, der spekulativ auf den Metallwert der Münzen setzte. Auch die immer bunter, dekorativer werdenden Scheinchen für den lokalen Zahlungsverkehr gerieten ins Auge des Sammlers. Da viele ältere Auflagen vergriffen waren, wurden sie für diesen Interessentenkreis eigens zu Sammelzwecken neu aufgelegt. Für die in chronischen Geldnöten steckenden Gemeinden war das eine willkommene Nebeneinnahme, und immer mehr findige Kämmerer machten aus der Not eine Tugend: ab 1920 legten sie im großen Stil ganze Serien mit lokalen Motiven auf und brachten sie direkt oder über Händler unter das Volk. Eine Einlösung brauchten sie bei diesem Interessentenkreis nicht zu fürchten.

Der Waffenstillstand in Compiègne und die Abdankung des Kaisers hatten die Bildung der ersten Nachkriegs-Regierung unter Friedrich Ebert in Weimar zur Folge. Diese Regierung trat politisch wie wirtschaftlich ein schweres Erbe an: Revolutionäre Wirren, totale Ausrichtung der Industrie auf Rüstungsproduktion, Zusammenbruch von Import und Export, Millionen heimkehrende Soldaten, Arbeitslosigkeit, Massenelend und ständig steigende Preise für die Dinge des täglichen Lebens.

Da weiterhin im großen Maße Hartgeld gehortet wurde, mussten Kommunen und Betriebe immer mehr mit Notgeld kleiner Stückelung in die Bresche springen. Aber jetzt kam ein Mangel an größeren Werten hinzu. Die Reichsbank hatte Nachschubprobleme, sie kam mit dem Druck höherer Wertstufen immer mehr in Verzug. Den Kunden, die den Zusammenbruch vor Augen panikartig ihre Guthaben abheben wollten, konnten die verlangten Beträge oft nicht in voller Höhe ausgezahlt werden, große Betriebe sahen sich außerstande, die Löhne auszuzahlen. Es kam zu ersten Handgreiflichkeiten, ernste Unruhen in der Arbeiterschaft drohten.

Diesmal wurde die Reichsbank von sich aus aktiv und forderte schon im Oktober 1918 Städte, Banken und Industriebetriebe dazu auf, Versorgungslücken durch Ausgabe von Notgeld selbst zu decken. Sie empfahl Scheine über 5, 10, 20, 50 und 100 Mark zu drucken und versprach die Hälfte der Druckkosten zu übernehmen. Auch erklärte sie sich bereit, im Falle von Fälschungen einen Teil des dabei entstandenen Schadens mit zu tragen. Um solchen Fälschungen zuvor zu kommen und um das Prinzip einer einheitlichen Reichswährung zu erhalten, sollten die ab Oktober 1918 ausgegebenen Scheine schon am 01. Februar 1919 wieder eingelöst sein. Insgesamt zirkulierten in dieser relativ kurzen Zeitspanne Scheine über 1,8 Mrd. Mark von etwa 600 Emittenten. Dieses Großgeld erfreute sich bei Sammlern besonderer Beliebtheit, da es durchweg ansprechend gestaltet und in einer wesentlich besseren Druckqualität hergestellt wurde. Viele Städte, aber auch Betriebe nutzten dieses Notgeld zu oft phantasievoller Eigenwerbung.

Der bunte Schein dieser Ausgaben konnte allerdings nicht darüber hinwegtäuschen, daß sich die Mark schon zu dieser Zeit auf einer abschüssigen Bahn befand. Das schleichende Gift der Inflation wirkte bereits, und die Höhe der zu erwartenden Reparationszahlungen würde über ihr Schicksal entscheiden.

Aber vorerst geschah, was geschehen mußte: Was der Deutsche tut, das tut er gründlich, und das gilt besonders für sein Hobby: Mitten in diesen schlechten Jahren begannen immer mehr Menschen, Notgeld zu sammeln. Es wurde ein richtiger Notgeldboom: Sehr rasch gab es Notgeldkataloge, spezielle Alben, Sammelvereine, Notgeldzeitschriften, Notgeldhändler, Notgeldaustellungen und –messen. Und es gab all die, die mit dem Notgeld ihr Geld machten: Künstler, Graphiker, Druckereien, dazu all die, die gewinnbringend ganze Serien herausgaben: Städte und Gemeinden, Sparkassen, Betriebe, Firmen, Geschäfte, Hotels, Sportclubs, kulturelle Vereine, Parteien und andere. Vor allem der Norden und der Osten Deutschlands taten sich hervor, während der Süden sich zurück hielt. Die ca. 1.400 kommunalen und privaten Herausgeber brachten mehr als 10.000 verschiedene Sammlerscheine in Umlauf. Mal warb man mit landschaftlicher Schönheit oder heilkräftigem Klima, mit historischen Bauwerken, Sehenswürdigkeiten, geschichtlichen Begebenheiten, mit Ortssagen oder berühmten Persönlichkeiten. Viele Darstellungen künden aber auch von der wirtschaftlichen und sozialen Not der Menschen, von politischen Stimmungen und den gesellschaftlichen Folgen des Krieges. Mit beißendem Spott in Wort und Bild, oft nationalistisch, gelegentlich gar chauvinistisch dokumentieren sie die Stimmung ihrer Zeit.

Vor allem der als ungerecht und maßlos empfundene Versailler Vertrag erregt die Menschen und findet vielfach Niederschlag auch in der Thematik des Notgeldes. So sorgte einer der Scheine des Magistrats der Stadt Neu-Haldensleben bei Magdeburg für erheblichen politischen Wirbel: Er zeigt Nachttöpfe als typisches Produkt der örtlichen Steingutindustrie, zusammen mit dem Spruch:

Eh nicht der Schmachvertrag zerrissen,
und liegt im Topfe, dem gewissen,
ist der ganze Kram besch...ämend!

Dieser Schein erregte auch im Ausland Aufsehen und in einer Pariser Zeitung erschien ein Artikel über den Nachttopf. So konnte es nicht ausbleiben, daß die Neu-Halderslebener umgehend über den Regierungspräsidenten die Aufforderung der Reichsregierung erhielten, diesen anstößigen Schein sofort

aus dem Verkehr zu ziehen. Doch der reißende Absatz ließ den schlitzohrigen Stadthonoratioren dieses Anliegen nicht besonders dringlich erscheinen, und so zögerten sie die Einstellung des Verkaufs trotz mehrfacher Mahnungen aus Berlin so lange hinaus, bis fast jeder Sammler eines der begehrten Stücke in seiner Sammlung hatte – immerhin rund 110.000 Exemplare!

In vielen Motiven spiegelt sich auch die Sorge um den politischen und moralischen Zustand der Nation wieder. Zu Beginn der republikanischen Ära zeigte sich Deutschland zerrissen wie nie zuvor. Vor allem der krasse Gegensatz der prassenden Schieber und neureichen Kriegsgewinnler und dem Elend der Massen vor allem in den großen Städten ist ebenfalls ein beliebtes Motiv, das oft drastisch abgehandelt wird.

Viele rührend naive Illustrationen von einfachen Hobbykünstlern mischen sich mit Entwürfen anerkannter Graphiker und Künstler. In diesen Notzeiten war jeder froh, einen Auftrag zu haben. Manche Druckereien spezialisierten sich überregional auf die Herstellung von Notgeld und stellten dafür eigene Künstler ein, so z.B. die Druckerei Schwarz in Lindenberg/Allgäu.

Die Reichsbank beobachtete diese massenweise Verbreitung von Geld, das keins war, immer kritischer. Sie hatte dazu allen Grund, denn in diesem relativ risikolosen Geschäft machten sich zunehmend auch zwielichtige Figuren breit. Selbst kleinsten Dörfern lüchsten sie gegen kleine finanzielle Versprechungen die Erlaubnis ab, in ihrem Namen Notgeld herausgeben zu dürfen. In einem Fall soll es vorgekommen sein, daß von einem Ort Notgeld auf den Markt kam, den es gar nicht gab. Im Juli 1922 machte die Reichsbank endlich Schluß mit dem Notgeldunwesen. Wer weiterhin privates Geld in Umlauf bringen wollte, mußte jetzt mit empfindlichen Strafen rechnen. Das Notgeldverbot löste natürlich in interessierten Kreisen heftige Proteste aus. In der „Zeitschrift für Deutschlands Buchdrucker und verwandte Gewerbe“ war in der Juli-Nummer 1922 ein längerer Protestartikel zu lesen. Darin wird das Versiegen einer wichtigen Einnahmequelle der Gemeinden beklagt. In der heutigen Zeit ist das mehr als aktuell. Und auch der Verlust vieler Arbeitsplätze im Druckerei- und Graphikergewerbe wird beklagt. Die, die sich da um ihre Arbeitsplätze sorgten, konnten nicht wissen, daß der eigentliche Notgeldboom, der papierene Wettlauf mit den außer Rand und Band geratenden Nullen des Inflationsgeldes, Deutschland erst noch bevorstand.

In diesem Artikel steht aber auch dieser Satz:

„Eine Notgeldsammlung, verständnisvoll zusammengestellt, wird noch nach 100 und mehr Jahren zeugen von der Not unserer Zeit und von der Betriebsamkeit unserer Drucker und Künstler.“

Dem ist nichts hinzuzufügen.

Bernd Möller

03.01.2005

Doc.priv.011 Gesch.V.Bbg.